

**Predigt über Markus 13, 24-33 am Ewigkeitssonntag (20.11.2022) von
Pastor J.Kemper in der Dreifaltigkeitskirche Hannover**

Liebe Gemeinde,

spätestens am Ewigkeitssonntag hat mich diese Stimmung wieder voll erwischt: Vergänglichkeit. Vielleicht geht es Ihnen auch so. Wenn die Blätter fallen, wenn die Temperatur ins Nasskalte absinkt und das Licht schon am Nachmittag eingeschaltet werden muss, dann ist die Vergänglichkeit mit den Händen zu greifen. Das sehen wir in mehrfacher Weise.

(1) Wir begegnen ihr in den Erinnerungen an unsere Verstorbenen. Immer noch schmerzlich vielleicht und unbegreiflich, wenn der Tod so plötzlich kam. Wie werden wir damit zurechtkommen? - Wir spüren die Vergänglichkeit eine schon lange schwere Last auf unserer Seele, wenn sich das Sterben eines nahen Angehörigen lange und mühevoll hinzog. Warum musste dieser Mensch das alles durchmachen? - Oder vielleicht auch als freundlich-wehmütige Erinnerung, wenn ein Mensch nach einem erfüllten Leben friedlich einschlafen konnte. Alle diese Facetten gehören zum Aspekt der Vergänglichkeit dazu.

(2) Und ebenso gehören natürlich auch die Gedanken an das eigene Älterwerden dazu. Wenn Lebens- und Bewegungsmöglichkeiten immer mehr eingeschränkt sind. Wenn die Zukunftsperspektive enger wird. Wenn wichtige Beziehungen zu Angehörigen oder Freunden durch den Tod zu Ende gehen. Die Hochbetagten wissen es am besten, wie einsam es werden kann, wenn kaum noch Gleichaltrige da sind.

(3) Und auch in globaler Hinsicht ergreift uns das Thema Vergänglichkeit, insbesondere wenn ausgerechnet Ende der November der Weltklimagipfel tagt. Die Folgen des schon jetzt wirksamen Klimawandels nehmen Züge des Unausweichlichen und nicht mehr Steuerbaren an. Die Erfahrungen der Trockenheit im Sommer, des dramatischen Wassermangels und der bisher nicht aufzuhaltenden Erderwärmung geben der apokalyptischen Angst

immer neue Nahrung. Auch das gehört mit dazu, wenn wir von der Vergänglichkeit sprechen.

Es gibt in diesen drei Dimensionen der Vergänglichkeits-erfahrung – in der Trauer, im Blick auf das eigene Sterben und in der Sorge um die Zukunft der Welt - eine einzige gemeinsame Frage: Was gibt uns Halt? Worauf kann ich mich verlassen, wenn wegbricht, was bisher selbstverständlich war? Und, liebe Gemeinde, welchen Halt kann uns der Glaube dann bieten?

In der vom Markusevangelium überlieferten Endzeitrede schildert Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern dieses Erleben und gibt eine einzige klare Antwort: „Ja“, sagt er, „es ist so: **Himmel und Erde werden vergehen**. Da müssen wir uns gar nichts vormachen. Damit müssen wir in persönlicher und in weltweiter Hinsicht rechnen. **Aber meine Worte werden nicht vergehen**. Darin ist Halt. Darauf kannst du dich verlassen.“

Wie meint er das? Und was bedeutet das für uns? Inwiefern können seine Worte Halt geben, wenn wir um Menschen trauern oder wenn wir an unser eigenes Sterben denken? Und inwiefern kann uns das Halt geben, wenn die Welt von einer Katastrophe in die andere wankt?

Liebe Gemeinde, Worte sind Beziehung. Es geht in allem, was Jesus gesagt und getan hat, immer um die Gegenwart Gottes in unserer Welt und um unsere Beziehung zu ihm. Jesus nennt das das kommende Reich Gottes, die kommende Herrschaft Gottes. Die hat schon begonnen. Aber irgendwann, so sagt er, wird sie für uns und alle Menschen ganz offenbar sein. Dann werden wir ihn nichts mehr fragen.

Immer wieder hatten seine Jünger ihn gefragt, wann das denn sein würde. Und dann hat er es in den Bildern seiner Zeit beschrieben wie einen Plan, nach dem das abläuft, so wie wir es eben gehört haben: erst kommen Stürme und Überschwemmungen und andere Krisen, dann kommen die apokalyptischen Bilder von der globalen und auch kosmischen Katastrophe: auch Sonne und Mond und Sterne, auch die Kräfte des Himmels kommen ins Wanken. Damals, in den etwa zwei Jahrhunderten vor der Geburt Jesu hatte sich dieses apokalyptische Denken im Vorderen Orient und in Europa

immer mehr verbreitet und damit auch die Angst vor dem Weltuntergang, der schicksalhaft von oben über die Menschheit kommt und gar nicht zu verhindern ist. Heute sind unsere Zukunftsbilder ganz ähnlich, nur dass die erwarteten Katastrophen nicht schicksalhaft über uns kommen, sondern von uns Menschen selbst gemacht sind. Die Bilder aber sind die gleich, und die Ängste, die sich darin ausdrücken, sind dieselben, ob im persönlichen Leid und Schmerz oder in der Sorge um die Zukunft des Planeten. Es ist im Kern nichts anderes als die Angst des Petrus, den wir hier vorn auf unserem Altarbild sehen, der ruft: „Hilf mir, Herr, ich versinke!“ – Wo finden wir Halt?

Denken wir an Petrus und die Jünger auf dem tosenden Meer. Durch die Dunkelheit hindurch hatten sie in der Angst die Stimme Jesu gehört, der zu ihnen sagte: „Seid getrost, ich bin´s, fürchtet euch nicht.“ Auch im Dunkel der Nacht, auch im Auge des Sturms, noch im Chaos des Vergehens ist er da. So wie er später dann, nach seiner Auferstehung zu ihnen sagte: „Ich bin euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Bis ans Ende der Zeit ! Bis in die Unendlichkeit der Weltenräume. Und auch in Deinem persönlichen Schmerz und Angst. Daran kannst Du Dich festhalten, wenn alles wegbricht. Diese Beziehung bricht nicht weg. Seine Gegenwart bleibt.

Und damit bleibt auch das, was sein Leben auf dieser Erde ausgemacht und was er seinen Jüngerinnen und Jüngern mitgegeben hat wie ein Vermächtnis. Als er gefragt wurde, was ihm am wichtigsten sei, hat er es ihnen gesagt, wir haben ja auf der Konfirmandenfreizeit vor ein paar Wochen darüber gesprochen: „Du sollst deinen Gott lieben von ganzem Herzen und von aller deiner Kraft, und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Das ist das, was wir lernen können und müssen, auch und gerade in den Krisen, auch und gerade im Chaos. Das ist das, was wir uns vor Augen halten können wie das Zeichen des Kreuzes selbst: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen – die senkrechte Linie also als Ausdruck der Verbundenheit mit Gott – und die waagerechte Linie für die Verbundenheit mit allen Menschen: – du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In

diesen Worten und in diesem Zeichen erkennen wir: wir gehören zu ihm, und wir gehören zusammen: als Menschen in dieser einen Welt. Als Frauen und Männer, Arme und Reiche, so verschieden wir auch sind in Kultur oder Hautfarbe oder Sexualität. Sie werden mein Volk sein, und ich werde ihr Gott sein. Das ist – wir haben es vorhin in der Epistel gehört – die große Verheißung des Glaubens.

Und das ist es, was nicht vergeht. Darum ist es gut, wenn wir diese Worte und dieses Zeichen und diesen Sinn mitnehmen in unsere persönliche Geschichte und in die Zukunft unsere Welt.

Vor ein paar Tagen fragte mich jemand erstaunt: ich dachte, am Sonntag ist der „Toten“sonntag. Aber jetzt habe ich gesehen: es ist ja der „Ewigkeits“sonntag. Wie ist das denn nun?

Ja, es ist tatsächlich beides. Und doch hatte die Frage einen tiefen Sinn. Denn wenn wir die Worte Jesu in unserem Herzen hören und auf unseren Weg mitnehmen, dann wird dieser Tag der Vergänglichkeit vom Glanz der Ewigkeit überstrahlt und leuchtet uns in allen Krisen unseres Lebens. Amen